

# Meister Scholand und sein Stiff

von Johanne Schulte

Die Erste ist groß, alle die Arbeiter sind wenig.

Es war in der Woche nach Heiligentag. In dem Zuge, der geht Uhr vormittags zur Fabrikstadt fuhr, sah in einem Mittel vierter Klasse eine blonde, mittelgroße Frau mit einem schlaffen, hellblonden Ansehen. Der hatte ein sanftes, keines Gesicht und bunte, lebhaftige Augen. Still und ernst drückten sich beide in eine Ecke nahe an der Tür. Als aber bald darauf ein Herr in mittleren Jahren einstieg, der seinen Sitzplatz nicht fand, ergriff sich der Junge und bot ihm mit einem artigen: „Bitte schon,“ seinen Sitzplatz an. „Danke,“ setzte sich der Mann, zog eine Zigarre heraus und grüßte sie an. Nebenher betrachtete er den hübschen Ansehen und die stille Frau mit dem gültigen Ausdruck im blauen Ankleid. Auf einmal hing er gemächlich an:

„Frau, ich meine, ich möchte Euch kennen! Sind Ihr nicht die Preisfeinstens Elisabeth?“

„So bist du als junges Mädchen,“ antwortete die schlafgekleidete Frau mit einem fragenden Blick auf den Redebelegter. „Nicht ich,“ antwortete sie.

„Nicht Ihr nicht einige Jahre bei Mehmüller gewesen?“

„Ganz recht!“

„Ihr müßt mich doch auch kennen!“

„Euer Gesicht kenne ich nicht, aber auf den Namen kann ich einigen Blick nicht kommen.“

„Sind Ihr Brautleute oder verheiratet?“

„Wir haben in einem Stiff zusammen gelebt.“

„Einen sehr guten. Hat Ihr eine liebe Frau?“

„Nein, sie kam mandmal, aber lieb, bisweilen aber auch recht faul. Das ist ja Brautleute.“

„Worin wohnt Ihr denn so fern von Faderborn?“

„In einem kleinen Stiff.“

„Aber Ihr müßt Schneider werden?“

„Er muß irgend ein Handwerk erlernen, denn nach der Fabrik will er nicht, und in der Fabrik kann er nicht, dann haben wir kein Geld.“

Der Knabe wandte sich etwas ab, und der forschende Blick seiner ersten, blauen Augen schweifte durch das Fenster über die großen braunen Prachtfelder und hellgrünen Winterlaaten, darüber wehte Nebel, schwarze Lagerten.

Scholand sah den Jungen mit wachsendem Interesse an, wobei er die zarten Mundwulst seiner feinen Lippen einige Augenblicke lang durch seine starke Nase abziehen ließ. Darauf wandte er sich an den Pater und sprach: „Möchtest du denn auch Schneider werden?“

Der Knabe antwortete: „Ich möchte das wohl gerne, aber ich sehe ein, daß es nicht möglich ist.“

„Wir haben acht Kinder,“ fügte die Mutter erklärend bei, „die sind alle noch jünger als er. Und der Vater ist nur ein Fabrikarbeiter, der höchstens vier bis fünf Mark pro Tag verdient.“

„Acht Kinder hast du? Donner ja, bist du reich! — Ich beneide dich, Elisabeth!“

„Ich bin ein Klassenkind an, auch das ist gegeben.“

„Es ist hart,“ bemerkte Frau Scholand nicht bestimmend und marmelade: „Es ist härter, kein Kind zu haben, als acht in den kümmerlichsten Verhältnissen großzuziehen.“

„Zunächst sind die armen Augen des Mannes auf den Knaben gerichtet, als er bemerkte: „Wahrscheinlich ein Sohn hatte wie der da ist, ich wäre der glücklichste Mensch auf der Welt.“

„Zug mal, mein Junge,“ redete Scholand den Pater an, „möchtest du nicht zu mir in die Lehre kommen?“

Der Knabe sah den Herrn verlegen an und fragte: „Sind Sie denn ein Schneidermeister?“

„Sach!“

„Ich möchte aber gern bei einem Meister in Faderborn in die Lehre.“

„Ruh ja, ich wohne auch in Faderborn.“

„Du wohnst jetzt in Faderborn? Wie kommt denn das?“

„Wir Glückskinder erben von einer Tante hier ein Haus nebst Garten. Da haben wir unsere Stollen in Z. verkauft und sind nach der Fader gezogen. So haben wir's gemuttert. Meiner Frau wurden die landlichen Arbeiten doch zu schwer. Schneider kann man aber allerwärts. Wenn man kein Handwerk erlernt, wird es nicht an einem Stiff bleiben.“

„Doch ich habe zwei Geschwister und zwei Stiffe bedürftigen kann.“

„L. Pater, wie bin ich glücklich über den Anerbieten. Bei dir ist der Junge aufgehoben. Habe mir so viel Sorge darum gemacht, ob er wohl zu guten Zeiten käme. Nun sollt mir ein Stein vom Herzen sein.“

„Der Junge willscherte dem Worte der Mutter mit glücklichen Augen und lächelnden Munde.“

„Allen Anhängen nach kommt du gern zu mir,“ bemerkte der Schneidermeister. Und Scholand zwacht antwortete:

„Weil Sie meine Mutter gut kennen, und weil Sie in Faderborn wohnen, darum komme ich ganz gerne zu Ihnen.“

„Worin willst du denn so fern von Faderborn?“

„In einem kleinen Stiff.“

„Aber Ihr müßt Schneider werden?“

liche Frau Scholand half ihm darüber hinweg, indem sie ihm heimlich ins Ohr sagte, er mühte tun, als würde er sich nichts daraus, dann würden die Bengels das Schiefeln am ersten leid. Als aber die gutberge Hausfrau einmal Chrenzeuge war, wie man den Stiff wegen seiner Frömmigkeit netzte und veripottete, da bekam die Regel ein pfefferiges Kapitel von der Frau Meisterin. Darin über raunte sie ein eigenes Schicksal ein, wo er ungehört seine Andachtsübungen verrichten konnte. Dafür war der Junge so dankbar, daß er in seiner freien Zeit der mütterlich besorgten Frau aller kleinen Arbeiten anahm und munden Gang in die Stadt ergriff, obwohl er darum von seinen Kameraden auch viele Stiche und Spott bekam. Die Jungen schauten sich auf den neuen Stiff, weil er von dem Meister und noch mehr von seiner Frau wegen seiner aufrichtigen Frömmigkeit und Dienstfertigkeit bevorzugt wurde. Da die Zeit und die Patene mit einer großen Dosis berührte. Nach dem Offertorium nahm der Oberhirt aus den Händen der Neugeborenen eine brennende Opferkerze entgegen. Darauf verließen die Beisetzandidaten das Chör und nahmen die ersten Plätze im Mittelstiff des Domes ein. Gemeintam und laut sprachen sie nun mit dem Bischof die lateinischen Hochgebete.

„So reichte sich eine sinnreiche Jeremie an die andere. Obwohl der junge Zuschauer nicht wußte, was die einzelnen Jeremien bedeuteten, so ergriff ihn doch jede Bedeutung so sehr, daß seine Augen immer wieder feucht wurden.“

Nach dem feierlichen Sanctus schlug die Trombe in dröhnenden Schlägen zshnmal. Heinrich zwacht zuckte sich zusammen, aber er ging nicht. Er wußte, daß er für diese Zeitverhältnis eine ideale Höhe seines Meisters zu erwarten hatte. Die erste Höhe. Allein es war ihm einelei, selbst wenn er ihn fortlassen würde. Die heilige Wandlung mußte er noch mitmachen, dann wollte er gehen.

Wie es den frommen Anaben paktete, als alle Knechtler mit dem Bischof laut die Wandlungsworte sprachen! Wie er von neuem aus ganzer Seele lebte: „Wenn ich doch auch einmal das heilige Opfer darbringen dürfte! O mein Gott, sende mir einen Helfer in der Not, der mir zum Studium verhilft!“

„Schon war man beim „Agnus Dei“. Heinz erhob sich und wollte gehen. Da sah er einen der Knechtler mit abetend erhobenen Händen zum Altare schreiten. Er empfing vom Bischof den Friedenskuss und brachte ihn seinen geweihten Mitbrüdern mit den Worten: „Pax tecum“. Von Mund zu Mund flog der heilige Gruß und die Antwort: „Et cum spiritu tuo“. Dabei umarmten sich alle.

Gestohelt von der anmutigen Szene sank der Knabe wieder in die Stühle. In seinen Schritten die Mäntel zum Altare und empfangen aus der Hand des Bischofs den Leib des Herrn. Bei der letzten Handauflegung, wodurch die Gewalt, Sünden zu vergeben, erteilt wird, verlieh der Schneiderlehrling endlich den Dom. Eine heiße Angst packte ihn nun doch, daß der Meister ihn entlassen könnte. Schon hörte er seine Mutter weinen und jammern: „Kind, warum hast du uns das getan?“

„O Gott, bewahre mich, daß der Meister mich nicht fortläßt,“ flehte er aus ganzem Herzen, als er durch die Straßen eilte und den Auftrag erledigte. Schwabend und außer Atem betrat alsdann der Stiff des Meisters Werkstatt. Mit bangen Blicken und zuckenden Lippen bat er um Entschuldigung. Allein der erzürnte Meister überließ die Angst in den hellen Augen des Knaben, überhörte die zaubhafte Entschuldigung. Sein sonst so gültiges Antlitz flammte vor Zorn, als er den Lehrling anfuhr: „Das hat mir noch keiner probiert, noch keiner! Nur du nimmst dir das heraus. Und dich habe ich wie ein Kind des Hauses gehalten! Das ist der Dank für meine Güte. Fortgehen müßt dich, du laufiger Junge!“

„O bitte, bitte, schicken Sie mich nicht fort!“ stammelte Heinrich mit flehender Gebärde. „Es so nie wieder vorkommen. Ich will die verkaufte Zeit nachholen und heute und morgen ein paar Stunden länger arbeiten.“

Schon halb befürchtet durch die demütige Bitte, bemerkte Scholand: „Wo du dich nur herumgetrieben hast den lieben, langen Morgen, das möchte ich doch wissen.“

„Ich bin ein Klassenkind an, auch das ist gegeben.“

„Es ist hart,“ bemerkte Frau Scholand nicht bestimmend und marmelade: „Es ist härter, kein Kind zu haben, als acht in den kümmerlichsten Verhältnissen großzuziehen.“

„Zunächst sind die armen Augen des Mannes auf den Knaben gerichtet, als er bemerkte: „Wahrscheinlich ein Sohn hatte wie der da ist, ich wäre der glücklichste Mensch auf der Welt.“

„Zug mal, mein Junge,“ redete Scholand den Pater an, „möchtest du nicht zu mir in die Lehre kommen?“

Der Knabe sah den Herrn verlegen an und fragte: „Sind Sie denn ein Schneidermeister?“

„Sach!“

„Ich möchte aber gern bei einem Meister in Faderborn in die Lehre.“

„Ruh ja, ich wohne auch in Faderborn.“

„Du wohnst jetzt in Faderborn? Wie kommt denn das?“

„Wir Glückskinder erben von einer Tante hier ein Haus nebst Garten. Da haben wir unsere Stollen in Z. verkauft und sind nach der Fader gezogen. So haben wir's gemuttert. Meiner Frau wurden die landlichen Arbeiten doch zu schwer. Schneider kann man aber allerwärts. Wenn man kein Handwerk erlernt, wird es nicht an einem Stiff bleiben.“

zum Segen seiner Mitmenschen. Und so brennend wurde nun diese Zehnheit, daß sich seine Hände feier ineinanderflangen und seine Lippen in heißen Gebete flecten: „Herr, hilf mir! Zeige mir den Weg, den ich gehen soll. Ich weiß, daß ich nicht würdig bin, ein Meister zu werden. Allein du hast andere berufen, die auch recht unwürdig waren. Ich bitte dich, nimm auch mich zu deinem Diener an.“

Als die Leute sahen, daß der Junge so sehr weinte und dabei gar inbrünstig betete, überließen sie ihm willig den geräucherten Platz. Und Heinrich schaute und betete und dachte nicht an die Worte des Meisters: „Komm aber schnell wieder!“

Mit gedwunter Aufmerksamkeit verfolgte der Schneiderlehrling, wie dem Geweihten die weißen Binden wieder von den Händen genommen wurden, wie alsdann einer nach dem andern vor dem Bischof kniete und einen Kuss mit Wein und Wasser und die Patene mit einer großen Dosis berührte. Nach dem Offertorium nahm der Oberhirt aus den Händen der Neugeborenen eine brennende Opferkerze entgegen. Darauf verließen die Beisetzandidaten das Chör und nahmen die ersten Plätze im Mittelstiff des Domes ein. Gemeintam und laut sprachen sie nun mit dem Bischof die lateinischen Hochgebete.

„So reichte sich eine sinnreiche Jeremie an die andere. Obwohl der junge Zuschauer nicht wußte, was die einzelnen Jeremien bedeuteten, so ergriff ihn doch jede Bedeutung so sehr, daß seine Augen immer wieder feucht wurden.“

Nach dem feierlichen Sanctus schlug die Trombe in dröhnenden Schlägen zshnmal. Heinrich zwacht zuckte sich zusammen, aber er ging nicht. Er wußte, daß er für diese Zeitverhältnis eine ideale Höhe seines Meisters zu erwarten hatte. Die erste Höhe. Allein es war ihm einelei, selbst wenn er ihn fortlassen würde. Die heilige Wandlung mußte er noch mitmachen, dann wollte er gehen.

Wie es den frommen Anaben paktete, als alle Knechtler mit dem Bischof laut die Wandlungsworte sprachen! Wie er von neuem aus ganzer Seele lebte: „Wenn ich doch auch einmal das heilige Opfer darbringen dürfte! O mein Gott, sende mir einen Helfer in der Not, der mir zum Studium verhilft!“

„Schon war man beim „Agnus Dei“. Heinz erhob sich und wollte gehen. Da sah er einen der Knechtler mit abetend erhobenen Händen zum Altare schreiten. Er empfing vom Bischof den Friedenskuss und brachte ihn seinen geweihten Mitbrüdern mit den Worten: „Pax tecum“. Von Mund zu Mund flog der heilige Gruß und die Antwort: „Et cum spiritu tuo“. Dabei umarmten sich alle.

Gestohelt von der anmutigen Szene sank der Knabe wieder in die Stühle. In seinen Schritten die Mäntel zum Altare und empfangen aus der Hand des Bischofs den Leib des Herrn. Bei der letzten Handauflegung, wodurch die Gewalt, Sünden zu vergeben, erteilt wird, verlieh der Schneiderlehrling endlich den Dom. Eine heiße Angst packte ihn nun doch, daß der Meister ihn entlassen könnte. Schon hörte er seine Mutter weinen und jammern: „Kind, warum hast du uns das getan?“

„O Gott, bewahre mich, daß der Meister mich nicht fortläßt,“ flehte er aus ganzem Herzen, als er durch die Straßen eilte und den Auftrag erledigte. Schwabend und außer Atem betrat alsdann der Stiff des Meisters Werkstatt. Mit bangen Blicken und zuckenden Lippen bat er um Entschuldigung. Allein der erzürnte Meister überließ die Angst in den hellen Augen des Knaben, überhörte die zaubhafte Entschuldigung. Sein sonst so gültiges Antlitz flammte vor Zorn, als er den Lehrling anfuhr: „Das hat mir noch keiner probiert, noch keiner! Nur du nimmst dir das heraus. Und dich habe ich wie ein Kind des Hauses gehalten! Das ist der Dank für meine Güte. Fortgehen müßt dich, du laufiger Junge!“

„O bitte, bitte, schicken Sie mich nicht fort!“ stammelte Heinrich mit flehender Gebärde. „Es so nie wieder vorkommen. Ich will die verkaufte Zeit nachholen und heute und morgen ein paar Stunden länger arbeiten.“

Schon halb befürchtet durch die demütige Bitte, bemerkte Scholand: „Wo du dich nur herumgetrieben hast den lieben, langen Morgen, das möchte ich doch wissen.“

„Ich bin ein Klassenkind an, auch das ist gegeben.“

„Es ist hart,“ bemerkte Frau Scholand nicht bestimmend und marmelade: „Es ist härter, kein Kind zu haben, als acht in den kümmerlichsten Verhältnissen großzuziehen.“

„Zunächst sind die armen Augen des Mannes auf den Knaben gerichtet, als er bemerkte: „Wahrscheinlich ein Sohn hatte wie der da ist, ich wäre der glücklichste Mensch auf der Welt.“

„Zug mal, mein Junge,“ redete Scholand den Pater an, „möchtest du nicht zu mir in die Lehre kommen?“

Der Knabe sah den Herrn verlegen an und fragte: „Sind Sie denn ein Schneidermeister?“

„Sach!“

„Ich möchte aber gern bei einem Meister in Faderborn in die Lehre.“

„Ruh ja, ich wohne auch in Faderborn.“

Der Junge hing seinen Kopf an den Boden und antwortete nicht, denn er bemerkte jetzt die schadenfrohen, grimmigen Gesichter der Gesellen. Durch des Meisters Zuredtwelung ermutigt, mochte der schwarze Mar Dreife gar die Bemerkung: „Er hat sich gewiß den Zirkus angesehen.“

„So was interessiert den Heinz doch nicht,“ wottete des hochköpfige Partikel. „Er soll wohl alle Faderborner Kirchen abgetreift und ein Dutzend Klässe gewonnen haben. Seht ihr nicht den Heiligenstein auf seiner Stirne!“

Und der Stiff lächelte sogar: „Ich weiß es selber. Er hat bei seinem geliebten Pater Bernhard gelesen und sein...“

„Ihr sollt eure Klappen halten, wenn ihr nicht gefragt werdet,“ herrichte Meister Scholand die Bengels an, und dem Heinrich befohl er: „Geh erit mal in die Küche und fröhliche, es ist doch elf Uhr!“

„Ich danke, ich habe keinen Hunger,“ erwiderte der Lehrling und nahm seine Arbeit zur Hand.

Partikel stach dem Ritter veritohlen mit seiner Nähadel ins Knie und flüsterete ihm ins Ohr: „Pater Bernhard hat ihm gewiß ein Stutenbutter geschmiert.“

„Am gleichen Augenblick aber flog dem Väterer ein Kermel ans Gesicht mit den Worten: „Die Klängelei machst du wieder los!“ (Schluß folgt.)

Wie im vergangenen Jahre, wird die Redaktion auch heuer wieder den schönen

St. Josephs-Kalender oder den St. Josephs Almanac

besorgen. Ersterer ist deutsch, letzterer englisch. Man sende zugleich mit der Bestellung den Preis ein. Jeder Kalender, englisch oder deutsch, kostet

25 Cents. Bestellt bald, je eher, desto besser. Redaktion.

Liste der von dem Deutschen Konsulat in Winnipeg gelieferten Personen.

Georg Sömann, geb. in Burgbernheim, Bezirksamt Wittenberg, Bayern. Alter etwa 48-50 Jahre, im Frühjahr 1909 nach Canada ausgewandert.

Bartholomäus Sömann, geb. in Burgbernheim, Bezirksamt Wittenberg, Bayern. Alter etwa 48-50 Jahre, im Frühjahr 1909 nach Canada ausgewandert. Letzte bekannte Adresse: John Sömann, Tesung, Idaho, U. S. A.

Georg Frank, geb. in Erzberg, Alter etwa 31 Jahre, im Frühjahr 1909 von Burgbernheim, Bayern, nach Canada ausgewandert.

Anna Frank, geb. in Erzberg, Alter etwa 32 Jahre, im Frühjahr 1909 von Burgbernheim, Bayern, nach Canada ausgewandert.

Emil von Hartmann, von Burg Kaufmann, soll während oder kurz nach dem Kriege in Winnipeg gelobt haben.

Ernst Himmelsbach, reiste am 26. Mai 1927 mit dem Saaga Dampfer „Cleveland“ von Deutschland nach Kalifornien. Sein Reiseziel war Winnipeg.

Vom Deutschen Generalkonsulat in Montreal, 698 St. Catherine Str., West, werden gesucht.

Hilfbrandt, Eheleute, etwa 55-60 Jahre alt, aus Scherbradt, Taurien; sollen nach der Revolution in Russland nach Canada ausgewandert sein.

Nicessen, Michael, geboren 1850 in Gndshheim, Bezirksamt Sömmern, im Jahre 1881 nach Canada ausgewandert.

Ebling, Richard, geboren am 25. Dezember 1885 in Mollernau, vor dem Kriege nach Canada ausgewandert.

ART-CRAFT STUDIOS, - J. H. CHAPP 222 Second Ave Phone 4214 SASKATOON

Logal-Tabletten sind ein schnell und sicher wirkendes Mittel gegen Rheumatismus, Nervenerkrankheit, Kopfschmerzen, Fieber, Gicht, Infuenza, Herzschwäche, E Kältekranken

THE HUMBOLDT CENTRAL MEAT MARKET Frisches Fleisch aller Art stets vorrätig. Unsere Spezialität: Vorzügliche Würste.

„Purity Bäckerei“ Die einzige deutsche Bäckerei in der Gegend von Winnipeg. Erich Müller, früher mit Karl Schulz. Frisches Gebäck, Brot, Pasteten, Kuchen, Ice Cream u. s. w. stets vorrätig.

Unterstützt die Geschäftsleute, die hier inserieren!